

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 19 (1943-1944)
Heft: 37

Artikel: Die kritische Stunde
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-711894>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schickung Gottes anzusehen und uns nach ihr zu richten. Ebenso wie gegen verheerende Feuersbrünste, Wassernot oder Volksseuchen muß eine weise und starke Regierung rechtzeitig gegen den Krieg gerüstet sein, sonst geht das Lutherwort an ihr in Erfüllung: «Schlägst du ihn nicht, so schlägt er dich und dein ganzes Volk mit dir!» Je friedliebender eine Nation ist, ein um so reineres Gewissen dürfen diejenigen vor Gott haben, die zum Schutze des geliebten Vaterlandes die Waffen ergreifen, in Friedenszeiten das Heer ausbilden oder diesem durch wehrhafte Jugenderziehung die Grundlage zu seiner Existenz verschaffen. So ist denn das ganze Alte Testament erfüllt von den Kämpfen Israels gegen die benachbarten Heiden; im Buche der Richter tönt sieghaft die Losung: «Hie Schwert des Herrn und Gideon!», begeisterte Triumphlieder finden sich in den Psalmen Davids, und auch im Neuen Testament wird kein Wort gegen die Maßnahmen der Landesverteidigung gesagt. Unter den frühesten Anhängern des Evangeliums finden sich zwei Offiziere zu Kapernaum und Cäsarea, hochbegnadet durch Wunderheilung und Taufe, ohne daß einem von diesen nur der leiseste Vorwurf wegen seines Kriegerberufes gemacht worden wäre. Besonders maßgebend für die Stellung der Religion zum Heeresdienste ist die Weisung des Apostels Paulus im Römerbrief, wo er die unzweideutige Weisung gibt: «Jedermann sei untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat.» Wenn diese «Dienerin Gottes» ihre Untertanen zu den Waffen ruft, dann wird

ihr jeder bereitwillig folgen, dem schon in der Jugend die feste Ueberzeugung eingepflanzt ist, daß sie «ihr Schwert nicht umsonst trägt», sondern ebensowohl zum Gericht wie zur Landesverteidigung. Und was nun das Leid und das Elend betrifft, das durch den Krieg herbeigeführt wird und jedes christlich fühlende Herz mit tiefstem Mitleid erfüllen muß, so sind die Schüler von der irrigen Ansicht zu bewahren, daß diese Erde unter allen Umständen ein Paradies der Glückseligkeit sein solle. Vielmehr ist ihnen gerade aus Beispielen der biblischen Geschichte klarzumachen, daß unser Erdendasein eine sehr ernste Stätte der Prüfung ist, wo die Menschen in allen Lebenslagen, auch in Tod und Gefahr, ihre Treue gegen Gott bewähren sollen. Als Mittel dieser Prüfung dienen dem Weltenlenker allerlei Trübsale, unter ihnen auch der Krieg mit all seinen Schrecken. Mögen sie uns heimsuchen als eiserne Zuchtrute für die Erschlafften und Gleichgültigen, oder als Läuterungsleiden für die sogenannt Guten und Tüchtigen, wir sollen sie nicht verfluchen, sondern uns demütigen unter die wohl oft rätselhafte Hand des Allmächtigen. Nach seinem Willen ist auch der Krieg «ein Teil von jener Kraft, die stets das Böse will und doch das Gute schafft», und auch von ihm gilt das Wort des Herrgotts im Vorspiel zu Goethes Faust: «Des Menschen Tätigkeit kann allzu leicht erschaffen, er liebt sich bald die unbedingte Ruh'. Drum gab ich ihm den Gesellen zu, der reizt und wirkt und muß als Teufel schaffen!» Es gibt keine stärkere Probe auf die

wirtschaftliche, geistige, leibliche und sittliche Kraft einer Nation als ihr Heerwesen. Noch heute werden stets die entschlossenen Völker gepriesen, die ihren Platz an der Sonne nötigenfalls mit dem Schwerte in der Hand verteidigen. Diese kraftvolle, opfermutige Entschlossenheit erhöht den Wert ihrer Stimme und ihrer Freundschaft im Rate der Nationen, sichert allein ihre gerechten Ansprüche und gewährt ihnen unter dem Schutze des Friedens eine möglichst lange Zeit ungestörter Kultur-entwicklung. Wie im Leben des einzelnen Menschen, so bewahrheitet sich auch an der Wehrkraft eines Volkes das berühmte Wort des Schlachtenlenkers Moltke: «Nur der Tüchtige hat Glück auf die Dauer». Dabei dürfen wir die Schüler mit gutem Gewissen auch auf das Tröstliche der unbestreitbaren Tatsache hinweisen, daß der Krieg durchaus nicht das größte Unglück für ein Volk ist, sondern daß das schlimmste Unheil erst dann hereinbricht, wenn eine Nation in feiger Knechtschaft von einem Eroberer mißbraucht wird, oder wenn sie der Genußsucht, Geldgier und Gottlosigkeit anheimfällt. Dann werden die heiligsten Ueberlieferungen verspottet, frevelhafter Leichtsinns herrscht und leidenschaftlicher Parteihader zerwühlt alles Bestehende. Darum besser im tapferen Waffenkampfe ruhmvoll unterzugehen, als in Sittenlosigkeit und Ehrlosigkeit schändlich zu versinken! Im Dasein der Völker gilt ebenfalls das Dichterwort: «Das Leben ist der Güter höchstes nicht, der Uebel größtes aber ist die Schuld».

(Schluß folgt.)

Die kritische Stunde

Er rappelt sich auf und versucht, wieder auf die wunden Füße zu kommen. Schaut zurück, auf den Graben, im stockdunkeln Wald, in dem er gelegen und den ganzen Inhalt des Magens hergegeben, wo er liegen blieb, bis der letzte Mann der endlos langen Kolonne weit vorn in der Finsternis verschwunden. Wirft voll Ingrimm die schwere Packung auf den Rücken, bekämpft neuen Brechreiz und taumelt vorwärts, auf unbekanntem Pfade, unbekanntem Ziele entgegen, von zwingendem Bann getrieben, vorwärts.

Wohin mögen sie noch ziehen, die andern, wo endlich mag der erlösende Halt und die Ruhe winken? Er strauchelt, quält sich weiter und fühlt sich grenzenlos einsam. Großer Gott, wenn sie nun vom Wege abbiegen, da vorn, und er weiß es nicht, er taumelt weiter und verliert jede Verbindung. Was denn? Was wartet auf ihn, wenn man entdeckt, daß er aus der Kolonne ausgetreten und zurückgeblieben?

Dunkelheit lastet unerträglich schwer auf

dem Wald, benimmt den Atem beinahe. Dunkelheit und Stille. Irgendwo da unten müssen Dörfer liegen, Häuser, Betten und Küchenkasten, irgendwo, nahe vielleicht, ferne vielleicht, der Himmel mag wissen, wo. Vorn, irgendwo eine Kolonne, bis zum Rest ermüdeten Leute, Soldaten, denen Härte beigebracht werden soll. Härte und Disziplin.

Ach was, Soldaten! Menschen, die gequält werden, die man ihrem Beruf und ihrer Aufgabe entrissen, entführt, Knechte, Sklaven, die, an unsichtbare Fesseln des Befehls gekettet, dahintrotten, hungrig, müde, verärgert und von Brechreiz geplagt.

Er widersteht der Versuchung nicht mehr, er setzt sich hin und versucht, sich einen Teufel um das zu kümmern, was man von ihm verlangt. Spürt rein nichts mehr als Wut, ungeheure Wut, die ihn rasen macht und ihn dazu bringt, Himmel, Hölle und die Welt zu verfluchen, verfluchen bis in den Abgrund. Wut, Ekel und wieder — Brechreiz.

Lächerlich. Das weiß er ganz genau. Ganz einfach lächerlich. Sein Denken und seine Stimmung, die Rolle, die er hier spielt, sein Gebaren und sein Aufgeben. Lächerlich. Wo sich Gelegenheit böte, einmal die vielgerühmte Männlichkeit unter Beweis zu stellen, einmal zu zeigen, daß Zähne knirschen, wenn man sie zusammenbeißt, daß der Körper aber gehorcht, gehorchen muß, dem Willen, der ihn regiert. Und wäre es selbst sein Körper, der schwächer gebaut als der der Kameraden, seine Füße, die weniger ertragen, sein Magen, der empfindlicher und schneller auf spärliche Kost reagiert. Lächerlich, er ist gestrauchelt und liegen geblieben, statt aufzustehen, lächerlich, er hat sich hingegen, dem trügerischen Schein eines Ruhemomentes, er ist unterlegen. Wird sich fortan stets an diese Stunde erinnern müssen, wenn Versuchung naht, groß anzugeben, sich erinnern an die lächerlichste Stunde seines Lebens, da er ganz einfach versagt.

Ist es aber letzten Endes nicht egal? Sind

menschliche und vor allem männliche Qualitäten unbedingt abhängig von der Körperleistung? Löst sich das Zeugnis männlicher Leistung unbedingt in der Gleichung: Fähigkeit gleich Muskelkraft? Ist es edelste Aufgabe des Menschen, Packungen zu schleppen und Kilometer zu fressen, stumpfsinnig ein Bein vor das andere zu setzen und sich ganz einfach, tiermäßig beinahe, unterzuordnen und zu gehorchen? Zu laufen, wohin andere laufen, zu tun, was andere tun, Herdenmensch zu sein, Söldling? Statt sich zur Wehr zu setzen und kategorisch Nein zu sagen?

Nein zu sagen. Wozu? Nein, zum Einsatz, zur Leistung? Nein, zur Verteidigung, zur Abwehr? Nein, zum Gebot der Stunde, zum Schicksal der Zeit, zur Drehung des Erdballs überhaupt?

Wieder lächerlich. Ausreden, Ausflüchte, geboren aus ganz gemeiner Faulheit! Zermürbende Erkenntnis, das. Erniedrigend!

Man hat die Schule durchlaufen und an erster Stelle gestanden. Man hat die Lehre erfolgreich hinter sich gebracht und sich mühsam emporgearbeitet, Stufe um Stufe, Rang um Rang. Man hat die Eltern unterstützt, man hat Vorgesetzte zur Beachtung seiner Leistung gezwungen, man hat seine

verdammte Pflicht und Schuldigkeit getan — und ist nun zurückgesunken auf den allerletzten, allerhintersten Platz, weitab von der Kolonne, verloren in unbekanntem, stockfinstern Wald...

Das ist nun die Prüfung, die Entscheidung. Zwei Wege öffnen sich. Nachgeben, unterliegen und nachher alle Konsequenzen tragen, der eine. Lippen zusammenpressen, aufstehen und marschieren der andere. Der eine führt zur Verachtung, der andere zur Achtung. Das ist die Entscheidung. Zwei Wege öffnen sich.

Er reißt sich empor und hinkt vorwärts. Ich kann, sagt er sich und versucht, Blasen zu vergessen, aufzutreten und den andern nachzukommen. Wenn da nur nicht das furchtbare Pochen wäre in der linken Brustseite, dieses Hämmern und der Schmerz im Magen. Es darf aber nicht sein, es muß vergessen werden. Alle sind sie vormarschiert, die Kameraden, alle müde und alle mit schmerzenden Füßen und alle mit leerem Magen und alle mit eingeschnürten Schultern. Also wird es auch ihm gelingen.

Er greift tüchtig aus und schreitet in die Dunkelheit. Riemen schnüren die Luft ab, das Dröhnen unter dem linken Brustkorb nimmt zu, aber er läuft, er läuft mit nasser

Stirn und schaumigen Lippen. Er hat gesiegt und läuft, läuft — bis zum Stein, über den er stolpert, um nicht wieder hochzukommen...

Der Regimentsarzt beugt sich über die Gestalt und schaut die Herren an, die ihn umringen. «Kollaps», stellt er die Diagnose, «wir müssen ihm einige Stunden Ruhe gönnen.» Sie legen ihn mitten in die blumige Wiese und die Pferde am Camion, der ihn herbrachte, ziehen an und entfernen sich.

Wie er die Augen öffnet, beugt sich der Kommandant über ihn. «Was machen Sie für Sachen! Nein, bleiben Sie liegen! Ich weiß, es war zuviel für Sie. Denken Sie nicht, daß mir der Marsch für Sie keine Sorge bereitete. Es half nichts, wir mußten durch. Liegen Sie einige Stunden, dann wird es wieder gehen.»

«Eine Weile, Herr Hauptmann, dann möchte ich wieder mit. Ich habe die kritische Stunde hinter mir, glauben Sie mir!»

Sie gelangen alle miteinander ans Ziel. Stärkere, die sich an den Marsch gewöhnt, und schwächere, die sich erst über die kritische Stunde hinweg zu kämpfen haben. Alle sind sie da und legen sich gemeinsam an den Sonnenplatz, an welchem ihnen die verdiente Ruhe gewährt wird. wy.

100 Jahre «Morse»

Der elektrische Strom bewegt sich mit 300 000 km pro Sekunde durch den Leiter. —

«Aber dann ist es doch auch möglich, rasch Nachrichten damit zu übermitteln», war die Antwort, die Prof. Morse auf einer Atlantikreise seinem Gesprächspartner Dr. Yackson gab, welcher eben einige Versuche von Franklin und Ampère beschrieb.

Von diesem Moment an lief ihm dieser Gedanke keine Ruhe mehr und sofort stellte er die einfachsten Versuche an, dieses Problem zu lösen.

Wohl bestanden damals schon optische Telegraphenlinien, wie z.B. die Linie Berlin-Trier, wo mit Hilfe von Masten mit beweglichen Armen die Nachricht über unzählige Relaisstationen weitergegeben wurde. So soll die Durchgabe von 20 Worten auf dieser 300 km langen Strecke 2 Stunden gedauert haben.

Wie mochte es also Morse anspornen, Mittel und Wege zu finden, um mit etwas schon bekanntem, dem elektrischen Strom, die Nachricht in Blitzeseile auf einer Strecke zu übermitteln, wo klare Sicht oder Augenverbindung nicht mehr nötig waren. Bereits 1837 stellte Prof. Morse, der Professor der Zeichenkünste an der Universität von New York war, öffentliche Versuche mit einem selbst konstruierten Tg.-Apparat an.

Weder ein Gesuch an den ameri-

kanischen Kongreß zur Erstellung einer Versuchsleitung, noch eine Europareise zur Werbung für seine Erfindung brachten den gewünschten Erfolg seitens der Regierungen. Erst im Jahre 1843 stimmten Abgeordnetenhaus und Senat dem Gesuch Morses zu.

Der entscheidende praktische Versuch fand am 24. Mai 1844 statt. Morse bewies damals vor aller Öffentlichkeit, wie mit Blitzeseile Nachrichten übermittelt werden können.

Vorerst waren es nun Privatgesellschaften, die sich mit der Einführung des Telegraphen befaßten. Mit der Anwendung desselben durch Staat, Handel und Banken fand er auch Verwendung in der Armee, trotz starkem Widerwillen seitens einiger Heerführer, die das nötige Vertrauen in diese neue Nachrichtenübermittlung noch nicht besaßen.

Mit der Erfindung des Telegraphen durch Morse ist die Konstruktion eines isolierten Drahtes durch Werner von Siemens im Jahre 1846 eng



Inf.Funktrupp mit Fahrrädern kehrt von der Aufklärung zurück. (I St. 7433)